

Worte

der Ministerin für Justiz, Kultur und Europa

Anke Spoorendonk

anlässlich

der Einweihung des Denkmals „...für Menschen, die sich nicht missbrauchen ließen für einen verbrecherischen Krieg“

am Dienstag, 7. Januar 2014, um 15 Uhr
in Flensburg, „Platz der Gärtner“, Rote Straße

Es gilt das gesprochene Wort

Anrede,

der heutige Tag ist für viele von uns ein besonderer Tag. Claus Kühne, eine der Hauptpersonen des heutigen Tages, hat dafür gesorgt, dass mir die lange Vorgeschichte einmal mehr durch den Kopf ging, als ich mich auf diese Veranstaltung vorbereitete. Er schickte mir nämlich einen alten Brief zu – ergänzt durch einige Artikel aus der Flensburg Avis - den ich ihm 1996 geschrieben hatte, als deutlich wurde, dass es in der Flensburger Ratsversammlung keine Mehrheit für die Errichtung eines Deserteur-Denkmals gab. Ich gab in meinem Brief zu bedenken, dass damit nicht das letzte Wort gesprochen war – dass die geführte Debatte einen Wert an sich hatte.

Der Weg, der zur heutigen Einweihung dieses Denkmals geführt hat, ist wahrlich kein einfacher gewesen. Es war ein durch nahezu zwei Jahrzehnte führender beharrlicher Weg, der von den „Christen für die Abrüstung“, den Initiatoren dieses Denkmals „für Menschen, die sich nicht missbrauchen ließen für einen verbrecherischen Krieg“, gegangen worden ist.

Einige von Ihnen werden wissen, dass ich zu denjenigen gehörte, die Mitte der 1990er Jahre auf ein solches Denkmal gehofft hatten. Persönlich meinte ich schon damals, dass es gerade Flensburg gut zu Gesicht stünde, ein Deserteur-Denkmal zu errichten. An die damalige Diskussion kann ich mich also noch sehr gut erinnern – zumal mich die anfänglich ausgesprochen zögerliche Haltung des SSW in Flensburg sehr frustrierte. Umso wichtiger war mir, dass sich Karl Otto Meyer, unser Landtagsabgeordneter, von Anfang an für ein solches Denkmal – für ein Denk-Zeichen - engagierte. Er selbst war 1944 desertiert, um sich der

dänischen Widerstandsbewegung anzuschließen. – Auch andere junge Männer aus der dänischen Minderheit hatten wie Karl Otto Meyer nein zum Kriegsdienst der Nazis gesagt, weiß ich.

Von Karl Otto stammt ein Kommentar aus der Flensburg Avis, worin er die Frage stellt, wieso nach dem Fall der Berliner Mauer derjenigen Soldaten gedacht wurde, die aus der DDR flohen, weil sie nicht mehr einem Unrechtsstaat dienen wollten, während die Deserteure der Wehrmacht weiterhin als Straftäter betrachtet wurden.

Das Gedenken, das Würdigen und das Verstehen von Menschen, die sich dem von dem NS – Terrorregim aufgezwungenen Krieg verweigert haben, blieb in Deutschland lange eine schwierige gesellschaftliche Diskussion. Erst vor etwa 15 Jahren setzte im Verständnis der Motive und des Handelns von Deserteuren ein Umdenken in der Öffentlichkeit wie in weiten Teilen der Politik ein. Dass dieser Prozess in vieler Hinsicht auch peinlich war, füge ich in Klammern hinzu. Denn oft genug liefen öffentliche Diskussionen darauf hinaus, dass eine kritische Auseinandersetzung mit der Wehrmacht fast einer Art „Nestbeschmutzung“ gleich kam. In Schleswig-Holstein räumte erst die sehr beeindruckende Wehrmachtausstellung, die 1998 im Landeshaus gezeigt wurde, mit dieser Legendenbildung auf. Denn die demokratisch legitimierte Bundeswehr steht eben nicht in der Kontinuität der Wehrmacht!

Erst 2002 hob der Deutsche Bundestag die Urteile der NS-Militärgerichtsbarkeit als Urteile des Unrechts auf. Bis dahin galt in Deutschland jeder Überlebende, der im Kriege als Soldat desertiert war und überlebt hatte, als Straftäter. In zahlreichen Städten und Orten wurden inzwischen Denkmale errichtet, die an die Deserteure erinnern, an die Opfer der NS-Kriegsgerichte und an die Menschen, die ihren ganz persönlichen Weg gingen, der NS-Diktatur und ihrem menschenverachtenden Handeln Widerstand entgegenzusetzen. Denn auch wer sich dem Unrecht verweigert, leistet Widerstand.

Und ich meine wie gesagt, gerade Flensburg sollte, ja muss ein Ort für ein solches Denkmal sein. Hier fand das letzte Kapitel der NS- Regierung statt. Hier wurden an der Geltinger Bucht noch nach dem Ende des Krieges, also nach dem 5.Mai 1945, Soldaten wegen Desertion hingerichtet.

Wer kennt heute noch die Geschichte des Kapitänleutnants Asmus Jepsen, auch wenn in Flensburg eine Straße nach ihm benannt ist? Asmus Jepsen hatte seine Soldaten am 3.Mai nach Hause geschickt, weil er wusste, dass die Kapitulation bevorstand. Am 6.Mai wurde er standrechtlich zum Tode verurteilt und auf dem Twedter Feld hingerichtet.

Es gibt weitere Geschichten: Am 11.Mai wurde der Marinesoldat Johann Süss hingerichtet, weil er sich am 8.Mai eines Befehls verweigerte. Dass das Leiden seiner Familie weiterging, zeigt die Antwort eines Flensburger Staatsanwalts vom 30.Januar 1953 auf ein Schreiben des Vaters. Die Hinrichtung geschah „in Vollstreckung eines rechtskräftigen Urteils“ heißt es dort!

Für mich sind genau solche Aussagen ausschlaggebend dafür, dass ich zum einen beschlossen habe, ein landesweites Gedenkstätten-Konzept erarbeiten zu lassen. Zum anderen ist es höchste Zeit, dass wir uns in Schleswig-Holstein mit unserer zweiten braunen Vergangenheit nach 1945 befassen.

Der Schriftsteller Jochen Missfeldt hat diesen Deserteuren in seinem Roman „Steilküste“ ein literarisches Denkmal gesetzt.

Dass wir heute nun endlich das bereits 1994 von Herrn Miloudi Assila geschaffene Mamor-Relief als Denkmal **wider** das Vergessen und **für** das richtige Erinnern und Gedenken dieser Soldaten und anderer Menschen, die sich nicht oder nicht länger missbrauchen ließen für einen verbrecherischen Krieg, einweihen, ist also ein guter Moment für das Selbstverständnis und das geschichtliche Bewusstsein der Stadt Flensburg.

Den „Christen für die Abrüstung“ bin ich für ihr Beharrungsvermögen dankbar, dass dieses Denkmal wirklich werden konnte.

Der Stadt Flensburg danke für ihren bürgerschaftlichen Willen für eine solche Gedenkstätte und den engagierten Firmen danke ich für die praktische Umsetzung und Errichtung des Denkmals gerade an einem Ort, an dem es in das gesellschaftliche Leben eingebettet ist und eben nicht in abseitiger Lage dem Vergessen anheim zu fallen droht.

Das Denkmal erinnert an die betroffenen Menschen der damaligen Zeit. Das Denkmal erinnert uns auch demütig daran, dass wir alle uns glücklich schätzen dürfen, heute in einer – ich sage bewusst – Region unserer Welt leben zu können, in der die Menschen nicht mit der Frage konfrontiert sind, ob sie sich für einen verbrecherischen Krieg missbrauchen lassen oder wie sie dem begegnen wollen.

Viele Menschen anderswo auf unserer Welt haben dieses Glück nicht.